

## für Zschopau und Umgegend.

### Amtsblatt

für das königliche Gerichtsamt und den Stadtrath zu Zschopau.

Erscheint Mittwochs und Sonnabends.  
Abonnementspreis: 10 Ngr. pro Vierteljahr bei Abholung in der Expedition; 11 Ngr. bei Zusendung durch den Boten; jede einzelne Nummer 5 Pf.

Zschopau, den 14. Februar.

Inserate werden für die Mittwochnummer bis Dienstag früh 7 Uhr und für die Sonnabendnummer bis Donnerstag Abends 8 Uhr angenommen und die dreispaltige Cicero-Zeile oder deren Raum mit 6 Pf. berechnet.

### Bekanntmachung.

Von dem Gesetz- und Verordnungsblatt für das Königreich Sachsen ist das 2te Stück vom Jahre 1866 erschienen:

Es enthält unter Nr. 2: Bekanntmachung, den Staatsvertrag über die Pass- und Fremdenpolizei betreffend, vom 4. Januar 1866. Nr. 3: Verordnung, die Medicinalpolizeibezirke in den Schönburg'schen Reichsherrschaften betreffend, vom 9. Januar 1866. Nr. 4: Verordnung, die Publication des wegen Fortdauer des Anschlusses des Großherzogthums Luxemburg an das Zollsystem Preußens und der übrigen Staaten des Zollvereins abgeschlossenen Vertrags betreffend, vom 9. Januar 1866. Nr. 5: Decret wegen Bestätigung des vierten Nachtrags zu den Statuten der Leipzig-Dresdner Eisenbahn-Compagnie, vom 16. Januar 1866. Nr. 6: Decret wegen Concessionirung der Leipzig-Dresdner Eisenbahn-Compagnie zu Anlegung und zum Betriebe der Borsdorf-Döbeln-Meißner Eisenbahn betreffend, vom 16. Januar 1866. Nr. 7: Decret wegen Genehmigung einer ferneren Anleihe der Leipzig-Dresdner Eisenbahn-Compagnie, vom 16. Januar 1866. Nr. 8: Bekanntmachung, die Eröffnung des Betriebs auf der Chemnitz-Annaberger Staats-Eisenbahn betreffend, vom 18. Januar 1866. Nr. 9: Bekanntmachung, die Richtungslinie der Borsdorf-Döbeln-Meißner Eisenbahn betreffend, vom 19. Januar 1866. Nr. 10: Bekanntmachung, den sechsten Nachtrag zur fünften Auflage der Arzneientage betreffend, vom 19. Januar 1866. Nr. 11: Verordnung, das Verfahren bei Wärdigung von Brandschäden an fiskalischen Gebäuden betreffend, vom 19. Januar 1866. Nr. 12: Verordnung, den Betrag der Steuervergütung für ausgeführten Rübenzucker betreffend, vom 20. Januar 1866. Nr. 13: Verordnung, die Uebergangsabgabe von vereinsländischen Tabakblättern und Tabakfabrikaten betreffend, vom 20. Januar 1866. Nr. 14: Bekanntmachung, den Anschluß der Paradieser und Kreuzlinger Vorstadt von Constanz und an den deutschen Zoll- und Handelsverein betreffend, vom 22. Januar 1866. Nr. 15: Verordnung, die Erstattung von Requisitionskosten in gerichtspolizeilichen Angelegenheiten betreffend, vom 13. Januar 1866. Nr. 16: Bekanntmachung, die Eröffnung mehrerer Eisenbahnbetriebsstelegraphenstationen von den westlichen Staats-Eisenbahnen und der Greiz-Brunner Privateisenbahn für die allgemeine Correspondenz betreffend, vom 27. Januar 1866.

Diese Gesetze u. können auf hiesiger Rathsexpedition von Jedermann aus der Stadt eingesehen werden.

Zschopau, den 2. Februar 1866.

Der Stadtrath.  
Seyfert.

### Bekanntmachung.

700 Thaler

Stadtkassengelder, und zwar 200 Thlr. sofort und 500 Thlr. zu Ostern 1866 sind gegen gute hypothekarische Sicherheit und übliche Zinsen auszuleihen.

Zschopau, den 5. Februar 1866.

Der Stadtrath.  
Seyfert.

### Die Brüder.

Novelle von Ernst Friese.  
(Fortsetzung.)

Seines Onkels Bild, wie er es am Abend zuvor in sich aufgenommen, stellte sich blitzschnell mit dieser anmuthigen Gestalt zusammen in seiner Seele auf und er wußte nun, wer sie war, wo er sie zu suchen hatte. Es überraschte ihn gar nicht, daß sein Onkel Erbarmen nöthig hatte. Diese flüchtige Beschreibung paßte ganz zu seinen Träumen, worin er den einzigen Bruder seines Vaters bis zur Schande gedemüthigt hatte. Aber was war geschehen?

Ungeklärt warf er seine Arbeitsgeräthschaften hin und eilte ins Haus.

Es ist gewiß unnöthig, zu erörtern, daß in dem Herzen des unversuchten Mannes die Liebe um so rascher und glühender entbrennt, wenn er den Gegenstand seiner Sehnsucht in Thränen sieht, die er löschen kann.

In der wilden Hast, womit Waldemar das Zimmer seines Vaters betrat, lag eine Garantie für seinen Willen, Beate's Wünsche zu erfüllen.

Aber die ersten Worte des Herrn Heinz schlugen seine Willfährigkeit zu Boden.

Seine Mutter, die sogleich nach dem Weggehen Beate's ins Zimmer getreten war, um die Ursache des heftigen Wortwechsels zu erforschen, machte eine flehentliche Geberde gegen ihn, als er, Widerspruch in allen Mienen, an seinen Vater heranging und ernst fragte:

„Weshalb verwindest Du Deinen Bruder? Weshalb schiltst Du ihn einen Schurken?“

„Weil er einer ist!“ fuhr sein Vater ihn an.

Waldemar sah ihn schweigend an, als erwarte er eine triftigere Darlegung. Immer tönte die bittende Stimme des Mädchens in seinem Innern: „Erbarmen Sie sich Ihres Oheims!“

„Du wunderst Dich wohl noch, Waldemar,“ setzte Herr Heinz voller Groll hinzu. „Hier lies den Brief! Lies ihn aber laut, damit ich begreife, daß ich nicht träume! Laut — laut, daß Deine Mutter, daß alle Welt es hört, warum ich meinem vornehmen Herrn Bruder einen Schurken anhängen muß!“

Waldemar nahm seinem Vater den Brief aus der Hand, blickte jedoch fragend auf das zweite, mit Siegel und Unterschrift versehene Papier, welches er noch in der Hand behielt.

„Reiß nur auf Deine Augen,“ schrie Herr Heinz, „ja, ja, das ist eine Quittung, die ich unterschreiben und ins Deposikum schaffen soll, wozu mir mein Herr Bruder die Schlüssel anvertraut — sage anvertraut.“

Er warf den Bogen Papier in der heftigsten Zorneswallung auf den Tisch, wo zwei Schlüssel lagen. „Mir so etwas zuzumuthen! Himmeldonnerwetter!“

Waldemar seufzte tief und schmerzlich auf. Das Bild Beate's fing an zu verblichen und seine Gemüthsruhe zu verlieren. Nur wie aus dunstiger, nebelgrauer Ferne flüsterte ihre sanfte, bittende beschwörende Stimme: „Erbarmen Sie sich Ihres Oheims!“

„Lies doch das Vermächtniß Deines Herrn Onkels laut vor, damit Dir das ganze Ende seines erbärmlichen Dramas bekannt wird!“ sprach Herr Heinz mit unvermindertem Aerger.

Waldemar hob widerstrebend an zu lesen:

„Dem Todten wirst Du vielleicht eher Nachsicht schenken als dem Lebenden, darum soll dies Blatt erst eine Verkündigung meines Todes sein —“

Waldemar unterbrach sich selbst aufs Höchste erschrocken. „Ist denn der Onkel todt? Allmächtiger Gott, dann hat er sich selbst das Leben genommen!“

Frau Buddenbrock wuschelte die Augen und weinte laut. Herr Heinz aber lachte nicht, ob er weinen oder sich ärgern sollte.

### VI.

Beate kam eben so unbemerkt, wie sie es verlassen hatte, im Hause ihrer Verwandten wieder an. Ihr kleiner Bruder saß weinend auf der Treppe. Von ihm erfuhr sie, daß die Köchin nach dem Arzte gelaufen, die Tante jedoch in der Stube des Onkels sei.

Vorstellig schlich das junge Mädchen durch die Küche in das Cabinet, um von dort aus erst zu sehen, wie der Zustand des Rathes wäre.

Der arme, kleine Bruno, der sich so hilflos und verlassen vorgekommen war, hing sich an ihren Arm und so lauschten sie Beide, ein Bild liebevoller Barmherzigkeit, durch die halb offene Thür.

Ihre Tante lag auf den Knien vor dem Sopha, den Blick unverwandt auf das todtblasse Gesicht ihres Gatten geheftet. Sie regte sich nicht und ihre Hände ruhten gefaltet auf der Brust des schwer und tief Athmenden, der dessen ganz unbewußt war, was um ihn geschah.

Was diese Frau hoffte, was sie wünschte, was sie von Gott ersuchte, das sprach ihr fester Blick aus. Vereinigung mit dem Gatten im Leben, um das zu fühlen, was die strengen Richter der Welt über sie verhängen würden — oder Vereinigung mit dem Gatten im Tode, um vergessen zu werden.

Die Vorsehung hatte sie vereinigt in der Blüthe des Lebens. Warum sollten sie nicht auch ihre irdische Laufbahn zusammen enden können.

Beate wagte es nicht, die heilige Einsamkeit zu stören, worin die arme Dame sich Gottes Beistand ersuchte. Sie stand stumm, den kleinen Bruder fest an sich pressend, bis endlich die Thür aufgerissen wurde und der Doctor erschien.

Gleich darauf langte auch die alte Köchin wieder an und winkte dem jungen Mädchen geheimnißvoll.

Beate folgte ihr in die Küche.

„Mein gnädiges Fräulein, das ist eine traurige Geschichte, aber hier heißt es auch noch klug sein.“  
Beate sah sie schmerzlich bewegt an und nickte zustimmend mit dem Kopfe.

„Erstens,“ fuhr die Alte heftig gestikulirend fort, „braucht es Keiner zu wissen, daß die Thür inwendig verriegelt und die Cabinetstüre verschlossen gewesen ist. Verstanden, Fräulein? Zweitens haben Sie ihn Hilfe rufen hören.“

Beate bewegte unschlüssig ihr Köpfchen. „Ich lüge nicht gern,“ flüsterte sie.

„Sollen auch nicht lügen! Das übernehme ich! Dem Doctor habe ich gesagt, Sie hätten es oben gehört und wären heruntergeeilte, um zu helfen. Ebenso habe ich auch gegen den Advocaten Hornhausen gesprochen, der in die Lüste ging vor Schreck und Erstaunen. Denken Sie nur, der neue Präsident kommt morgen.“

Beate barg ihr Gesicht in beide Hände. Die Alte erzählte weiter:

„Ich dachte, der Schlag sollte mich rühren, aber ich lächelte, wie die Unschuld selbst, als mir's der schlaue Advocat mittheilte. Nun, Fräulein, zittern Sie nur nicht so sehr — was kann's denn Großes sein? Wenn es auch ein paar hundert Thalerchen sind, die der Herr Rath verpöfelirt haben. Sie schütteln mit dem Kopfe? Wissen Sie denn mehr, als die alte Köchin? Na, das sollte mich doch Wunder nehmen! Sprechen Sie doch!“ sprach sie, das junge Mädchen herrlich ansahend.

Beate sagte sich. Hier hieß es auch klug sein! hatte die Alte ganz richtig gesagt.

„Ich weiß nichts,“ erwiderte Beate auf die Frage der Köchin, „aber wenn sich bei der Revision irgend etwas findet, seien es auch nur ein hundert Thaler, so trifft den Dinkler das entsetzliche Unglück, in Schmach und Schande seines Amtes entsetzt und bestraft zu werden.“

„Ja, dann können wir uns nur Alle mit einander zur Abreise fertig machen,“ antwortete die Alte mürrisch.

„Richtig ist's nicht, Fräulein. Ich habe ja meine Augen zum Sehen und meine Ohren zum Hören vom lieben Herrgott erhalten, und da ist es mir denn nicht entgangen, daß der alte selige Präsident vor Tisch immer streng revidiren wollte, nach Tische aber mit der Versicherung vorlieb nahm, daß Alles in Richtigkeit und Ordnung wäre. Es wird auch schrecklich viel gemunkelt, Fräulein; hätten wir ihn nur lieber sterben lassen — es wäre am besten für ihn gewesen. Na, aber, es bleibt bei unserer Verabredung! Lügen sollen Sie nicht, das will ich aus Liebe für den armen Herrn schon selbst übernehmen. Dem Herrn Heinz habe ich auch schon ins Gewissen geschrieben! Denken Sie nur, da stand der junge Herr Waldemar, hatte einen Brief in der Hand und sah aus, als hätte er eben Rhabarber verschluckt. Herr Heinz sah aus wie ein brüllender Löwe und die gute Frau Buddenbrock hatte ein Tuch vor den Augen. Es war klar, sie hatten sich geärgert! Ich guckte ein paar Minuten durch die Fenster Scheiben und dachte: sie sollten mich sehen. Als sich keine Seele nach mir umsah, klopfte ich derb an und schrie so laut ich konnte: „Na freuen Sie sich nur, Herr Heinz, mit uns ist's ja nun endlich so weit, wie Sie immer prophezeit haben. Die Heidenwirthschaft auf dem Markte hat ein Ende mit Schrecken genommen! Freuen Sie sich nur! — Ich habe nichts dagegen.“

Beate hatte mit Spannung zugehört.

„Und sagte Herr Waldemar nichts darauf?“ fragte sie fieberhaft aufgeregt.

„Nein!“ erwiderte die Köchin verwundert. „Was sollte er auch sagen? Als ich meinen Aerger hineingeschrien, lief ich fort!“

„Dann kann uns alles Lügen nichts helfen,“ murmelte Beate tief niedergeschlagen.

Die Alte sah sie unwirsch von der Seite an. Sie hatte keine Ahnung davon, daß Beate nach Heinz Buddenbrock gelaufen sein könnte, da das Briefspacket nicht von ihr bemerkt worden war.

„Wozu sollen wir denn die Wahrheit sagen?“ fragte sie ärgerlich. „Ich hab' immer mein Lebtag gedacht, die Leute brauchen nicht Alles zu wissen, was im Hause vorgeht. Denken Sie denn, daß ich dem Doctor ver-rathen habe, wie viel Blut unser armer Herr vergossen hatte? Behüte! Ich habe hübsch aufgewischt, was sich in der Eile aufwischen ließ, ehe ich die gnädige Frau Tante herunter rief.“

„Aber der Doctor mußte doch wissen —“ fiel Beate bedencklich ein.

„Bewahre Gott. Der Doctor braucht das nicht zu wissen. Wo waren Sie denn geblieben, gnädiges Fräulein? Sie waren nirgends zu finden!“

Beate beantwortete diese Frage nicht. Sie hatte von der Lebensweisheit der alten Person schon so viel begriffen, daß die Leute nicht Alles zu wissen brauchen, selbst wenn sie bereit scheinen, Leid und Freud mit Einem zu theilen.

Indeß war der Doctor bemüht gewesen, den Zustand seines Freundes nach dem Augenschein zu prüfen und durch geeignete Medicamente eine Wiederbelebung zu versuchen. Es gelang ihm nicht. Der Rath war in eine bedenkliche Letzthargie versunken, und da hier nur nach äußeren Symptomen geurtheilt werden konnte, so lag es in der Natur der Sache, daß der Arzt, irre geführt, einem ähnlichen Unfälle zu begegnen glaubte, wie vor einigen Jahren.

Für den Augenblick ließ sich nichts thun, als äußere Aenderungsmittel anzuwenden und die höchste Aufmerksamkeit auf den Kranken zu haben.

Es sollte ein Bett ins Zimmer geschafft werden, und der Doctor entfernte sich mit sorgenvoller Miene aus dem Zimmer, nachdem er versprochen hatte, vor der Nacht nochmals vorzufragen.

Leise drückte er das Schloß fest in die Klinke und ging ohne Weiteres in die Küche, wo er gerade zur rechten Zeit kam, um Beaten einer Antwort zu überheben.

„Es ist doch nichts geschehen im Hause?“ fragte er, besorgnißvoll das junge hübsche Mädchen anblickend, das er nicht kannte. „Aufrechtig — nichts geschehen, meine ich, das den Rath hat erschrecken können — kein Brief angekommen?“

„Nein,“ antwortete Beate und die Köchin zu gleicher Zeit.

„Der Zustand ist eigenthümlich! Es heißt hier „aufgepaßt“ alte Gretche!“

„Das brauchen Sie mir gar nicht zu sagen, Herr Doctor!“ fuhr ihn die Alte an. „Die alte Gretche hat eher aufgepaßt als Sie. Hätten Sie den verwünschten Aderlaß nicht verordnet, so kam die Sache anders!“

Der Doctor, sie zu genau kennend, um sich auf Weitläufigkeiten mit ihr einzulassen, lächelte schwach und melancholisch und verließ das Haus.

Kaum hatte er den Fuß auf die Straße gesetzt, so hörte er hinter sich rufen.

Er blieb stehen und sah sich um. Der Advocat Hornhausen kam mit großen Schritten heran.

„Ist er todt?“ fragte Advocat Hornhausen, mit mehr Neugier als Theilnahme.

„Wer? Unser Buddenbrock? Nein, todt ist er nicht. Aber es ist alle Aussicht vorhanden, wenn nicht apoplectische Zufälle eintreten, daß er ein Gehirnleber bekommt!“

„Ein Ge — hirn — leber?“ wiederholte der Advocat mit gezogenem Tone und sagte sich an seinen eigenen Kopf, als spüre auch er etwas von Fieber.

„Es ist ja natürlich bei seiner Körperconstitution!“ fuhr der Arzt fort. „Dieses überreizte Nervensystem bei leicht wallendem Blute — dabei eine gewisse Sorge und übermäßige Kopparbeit.“

„Kopparbeit“ — wiederholte der Advocat abermals. „Davon stirbt Der nicht, Doctor! Sie sind auf falscher Fährte! Ist es denn richtig mit seinem Aderlasse? Man sagt ja, er habe sich verbluten wollen!“

„Dummes Geschwätz! Ein Selbstmörder schreit doch nicht um Hilfe, Hornhausen? Sie sind auf falscher Fährte, Freund! Buddenbrock hat geklagt über die festen Binden. Beim Schreiben ist ihm das noch lästiger geworden und er hat wahrscheinlichweise sie etwas gelockert. Der Blutverlust ist gar nicht bedeutend gewesen.“

„Also nichts von Selbstmord? Ich glaubte, weil morgen der Revisionsrath käme!“

„Parvari! Davon weiß der arme Rath noch gar nichts und wird auch schwerlich davon belästigt werden. Er liegt ganz bestunungslos. Sie sind Alle im Hause viel zu ruhig, als daß irgend etwas Besonderes geschehen sein könne. Sie mögen sich auf meinen Scharfblick verlassen! Sie haben einmal ihren Kopf voll von Cassen-Defecten — warten Sie doch vierundzwanzig Stunden, dann ist die Geschichte darüber aufgeklärt!“

Er grüßte und ging verdrießlich fort.

Der Advocat blieb nachdenklich stehen. Wenn der Doctor Recht behielt, so hatte er sich gründlich durch seine malktösen Prophezeihungen blamirt und der letzte Streich war dann der schlimmste. Er hatte nämlich sorben, von den zutreffenden Umständen verführt, seiner tollen Spottlaune freien Zügel gelassen, war in Heinz Buddenbrocks Haus gestürzt, hatte die Thür aufgerissen und hineingerufen: „Papa Heinz, jetzt kommt's, wie

Sie gesagt haben! Die Heidenwirthschaft auf dem Markte nimmt das allerklüglicste Ende!“

Obwohl er sich unter den letzten Worten elligst entfernt hatte, so war dennoch anzunehmen, daß man ihn erkannt hatte. In welchem Richte stand er, der Freund, der Gast bei den splendiden Festen, der Spielgenosse und Vertraute des Sterbenden, da, wenn nicht ein versuchter Selbstmord vorlag.

„Mir wird nichts weiter übrig bleiben, als pater peccavi zu sagen!“ murrte er, zum ersten Male unzufrieden mit seiner Borelligkeit. „Warten wir aber den Revisionsbericht erst ab!“

(Fortsetzung folgt.)

### Mannichfaltiges.

\* In der Nacht vom 7. Febr. ist die bekannte großartige Maschinenfabrik von Gruson in Budau bei Magdeburg abgebrannt. Nur das Kessel- und Wohnhaus wurden gerettet.

\* Der jüngste Sturm hat nicht nur auf der See, sondern auch auf dem Lande mehrfachen Schaden herbeigeführt. Besonders litt die österreichische Südbahn. Vom Rieser Bahnhofs wurde eine Lowry durch den Sturm weggeführt und einem von Dresden kommenden Güterzuge entgegengetrieben, dessen Maschine dadurch arbeitsunfähig gemacht wurde.

\* Nachdem in den letzten Tagen die Aequatorial-luftströmung mit großer Gewalt unter Südweststurm auch wieder in Lappland und Rußland einbrang, beherrscht derselbe nunmehr unseren ganzen Erdtheil mit seltener Uebereinstimmung und das Thermometer stand am 30. Januar, Morgens 8 Uhr, auf gar keiner europäischen Station unter dem Gefrierpunkte, eine für diese Jahreszeit höchst seltene Erscheinung. Das Aequivalent für diese ungewöhnliche, uns allein Anschein nach nicht so schnell verlassende Wärme ist in Asien und namentlich in Nordamerika zu suchen; in New-York stand das Thermometer in der ersten Hälfte des Januars fast täglich über 20° unter Null. Seit 1811 gab es nur zwei Januare mit noch gelinderen Kältegraden: 1821 und 1853.

\* In Wien ist kürzlich ein — glücklicherweise bald gelöschter — Stubenbrand dadurch entstanden, daß ein Kaninchen an einer Schachtel von Streichhölzchen genagt und dadurch dessen Entzündung herbeigeführt hatte. Die Flamme hatte dann weiter gegriffen.

\* Man schreibt aus Lemberg vom 5. Febr.: Ein schreckliches Unglück ereignete sich vorgeftern in Gorynia. Ein mit Steinöl gefülltes Fäßchen gerieth in Flammen. Die Gutseigenthümerin, ihre Tochter, der Bediente und ein Dienstmädchen starben infolge schwerer Brandwunden. Der ganze Edelhof ist ein Raub der Flammen geworden.

\* Ein großes Unglück hat sich in Kronstadt zuge- tragen. In der Nacht zum 22. Jan. um 2 1/2 Uhr brach in der hölzernen Baracke auf der Batterie Nr. 10 im nördlichen Fahrwasser, in welcher 250 Arbeiter des Unternehmers Tarassow wohnten, Feuer aus. Die Flamme umfaßte in unglaublich kurzer Zeit das ganze Gebäude und 54 Menschen wurden das Opfer des wüthenden Elementes. Die Baracke brannte bis auf den Grund herunter. Die Kronstädter Feuerwehre konnte wegen der Unsicherheit des Eises die Batterie nicht erreichen.

\* Aus Niedermiesau (Pfalz) vom 5. Febr. schreibt man der Pfälzer Zeitung: „Heute Morgen 8 Uhr zogen aus der Gegend von St. Wendel in der Richtung von Nordwest gegen Südost schwarze Wolken zusammen. Kurz nach 8 Uhr bemerkte man einzelne Blitze und hörte auch fernen Donner. Dieser Zustand währte ungefähr 8 Minuten. Da verfinsterte sich plötzlich der Himmel, es trat Dunkelheit ein, und nun entlud sich unter furchtbaren Donnerschlägen ein gräßliches Gewitter. Unter Hagel und Regen durchzuckten die Blitze den Horizont. Einsender befand sich mitten in dem Gewitter und dreimal schlug der Blitz rechts und links von demselben ein. Das Wetter zog mit rasender Schnelligkeit gegen Landstuhl. Man vernahm jedoch nur einen Donnerschlag, und das Gewitter schien somit abgetobt zu haben. Der Thermometer zeigt 8° R.“

### Tagesgeschichte.

Sachsen. Die Leipziger Nachrichten vom 7. Febr. vernahmen, daß infolge ergangenen Oberarmeebefehls das sächsische Militär demnächst die Kinabärte zu entfernen habe und nur zum Tragen von Schurz- und Badenbärten Erlaubniß erhalten solle.

Die Leipziger Schuhmachermeister beabsichtigen die Gründung einer Association, hauptsächlich für Material-Ankäufe in größerem Umfange.

Wie das Chemnitzer Tageblatt berichtet, ist der Güterverkehr auf der Chemnitz-Annaberger Staatsbahn bereits ein sehr reger, so daß er die Erwartungen vieler Anwohner übertrifft. Mit der freundlichen Jahreszeit wird sich auch die Personenfrequenz bedeutend heben, da das prächtige Bismarckthor eine gewaltige Anziehungskraft ausüben muß.

Aus Zwickau berichtet man, daß am 7. Febr. bereits auf den Feldern des Herrn Chr. Falk auf Bockwaer Flur Sommerkorn gesät wurde.

**Preußen.** In den Commissionen des Abgeordnetenhauses ist man wiederum über zwei Anträge schlüssig geworden, welche die Minister der Verfassungsverletzung beschuldigen. Die Justizcommission beschloß in Sachen des rheinischen Abgeordnetenfestes einstimmig nachstehende Resolution: Die Maßregeln der Regierung sind den Bestimmungen der Verfassung und des Vereinsgesetzes entgegen. Der Minister des Innern verletzte seine Pflicht, indem er die Beschwerde der Beteiligten unbeantwortet ließ. Derselbe war verpflichtet, die Gesetzesüberschreitung seiner Untergebenen sofort zu verhindern. Der Oberprocurator seinerseits war verpflichtet, gegen den Regierungspräsidenten, den Polizeipräsidenten und die Bürgermeister von Deutz und Longerich eine Untersuchung wegen Mißbrauchs der Amtsgewalt herbeizuführen.

Der berühmte Beschluß des Obertribunals gegen die Redefreiheit der Abgeordneten wird in der ausländischen Presse fast noch schärfer kritisiert, als in der deutschen. So enthält die offiziöse Pariser „Debatte“ einen Artikel mit der bei dieser Gelegenheit oft citirten Ueberschrift: „Es giebt noch Richter in Berlin“, an dessen Schluß mit wohl begreiflicher Schadenfreude gesagt wird: „Und das geschieht in einem Staate, der sich für berufen hält, an die Spitze Deutschlands zu treten und die Leitung der Geschicke des deutschen Volkes zu übernehmen, in einem Staate, dessen Regierungsmänner sich so gebärden, als ob sie die Apostel deutschen Geistes und deutscher Freiheit wären! Im außerpreussischen Deutschland muß die vom Obertribunal getroffene Entscheidung gewiß nur dazu beitragen, die Anhänger der preussischen Annexirungspolitik und die Schwärmer für die preussische Spitze zur Befinnung zu bringen. Es hiesse das deutsche Volk verachten, wollte man ihm noch ferner die Segnungen eines Königs anpreisen, das nichts Anderes als fortgesetzte Rechtsverletzungen zu bieten hat. Diejenigen aber, die sich selbst jetzt noch nicht bekehren lassen, verdienen kein anderes Schicksal, als bis zu ihrem Tode unter dem Schutze des Bismarckschen Systems zu leben!“

In Berlin werden alle Zeitungen, die mißliebige Aeußerungen über die Regierung enthalten, flüchtig confiscirt. Was haben wir doch, schreibt man aus diesem Anlaß aus der „Hauptstadt der Intelligenz“, für eine treffliche Polizei! Hat das Lectorenbüro des Polizei-Präsidenten etwas nicht ganz „Zweifelohnes“ aufgestöbert, so alarmirt der Polizeipräsident durch den Telegraph alle Viertelbüreau's; dort in den Wachstuben springen dann die Ordnonnzen auf, und nun geht es auf den inneren Düppel, d. h. in die benachbarten Conditoreien! Die öffentliche Meinung spricht sich ganz unverfälscht jetzt hier nur noch in den Caféstuben aus, und zwar so, daß jedes Café einen Staatsanwalt für sich allein beschäftigen könnte. Die Theater sehen dagegen mit ihrem Coupletter unter der schärfsten Censur. Vor drei Jahren durften gute Witze noch frei passiren; im vorigen Jahre sahen wir wohl noch Comiker einen Coupletter, den sie gern singen mochten, durch stümme Geberden andeuten; in diesem Winter verräth nichts im Theater, was in der Politik vorgeht! Ueber Erinolinien, die Statuen an der Schloßbrücke, die nicht beseitigte Stadtmauer und die Gitter an den Denkmalplätzen darf allerdings frei gewitzelt werden, nebenbei auch über Kurhessen, Mecklenburg, Brn. v. Buns und den Augustenburger; aber um Preußen geht man herum, wie die Rabe um den heißen Brei!

Es liegen mehrere Anzeigen dafür vor, daß die preussische Regierung endlich die Ueberzeugung von der Unausführbarkeit ihrer Lieblingsidee, Schleswig-Holstein zu annexiren, gewonnen hat. Es spricht dafür die Aeußerung des Grafen Bismarck im Abgeordnetenhause, daß die Personal-Union der Regierung lieber sei, als die von ihr im Februar v. J. aufgestellten Forderungen, welche dem Abschlusse der Gasteiner Convention dem Verlangen nach Annexion weichen mußten. Es

wiegt diese Bemerkung des Ministerpräsidenten um so schwerer, als jetzt auch in der officiösen preussischen Presse Stimmen für die Personal-Union mit Schleswig-Holstein laut werden; ja man ist sogar bemüht, dieser Idee in den Herzogthümern Eingang zu verschaffen, indem der Nachweis zu führen gesucht wird, daß auf diesem Wege die gewünschte Selbstständigkeit Schleswig-Holsteins und die Erhaltung seiner eigenthümlichen Institutionen am besten gewahrt werden könne.

Mit dem vielbesprochenen Nordostkanal scheint es jetzt wirklich einmal Ernst zu werden. Frhr. v. d. Seydt ladet die Mitglieder des betreffenden Comités zu einer Sitzung auf den 12. Febr. ein, nachdem ihm von dem Handelsminister bestimmte Eröffnungen über die Absichten der Regierung, hinsichtlich des Kanals zugegangen seien. Aus den von der Regierung aufgestellten Bedingungen ist Folgendes zu erwähnen: Das erforderliche Kapital ist auf 28,100,000 Thlr. bemessen. Es will die Regierung hiervon 12 Mill. Thlr., für welche sie einen außerordentlichen Credit beim Landtage beantragen will, einlegen, aus denen dann jedoch auch die Kosten der zur Sicherung des Kanals erforderlichen Befestigungen bestritten werden sollen. Der ganze übrige Rest soll durch Privatzeichnungen aufgebracht werden, für die jedoch eine Zinsgarantie von der Regierung in keiner Weise übernommen wird. Es soll diesen Actien nur vor der Staatseinlage ein Zinsgenuß bis zu 4½ Proz. zugestanden werden, mit der Modalität daß dem Staat dasjenige, was er etwa in einem Jahre auf einen Antheil weniger als 4½ Proz. erhält, aus den Ueberschüssen in den späteren Jahren nachgezahlt werden soll.

**Bayern.** Die vom König verhängte Zurückweisung der aus Franken und Schwaben abgeordneten Deputationen macht viel von sich reden. Die liberale Presse, welche sich über diese Angelegenheit mehrfach ausgesprochen, hat dies hart büßen müssen, denn die meisten Blätter wurden deshalb mit Beschlag belegt. Ueberhaupt macht sich seit einiger Zeit in Bayern eine größere Strenge in der Beaufsichtigung der Presse bemerkbar. — Da der König die Volksdeputationen nicht angenommen hat, haben dieselben die beabsichtigte Anrede, wie die Adresse, schriftlich in der königl. Kanzlei eingegeben und diese Schriftstücke dann durch die Presse veröffentlicht.

Im Herzogthum Lauenburg ist am 3. Februar der Landtag eröffnet worden, bei welcher Gelegenheit der Präsident die glückliche Lage des Landes pries, welche durch die Vereinnung des Herzogthums mit Preußen herbeigeführt worden sei. Von der Regierung wurden einige Gesekentwürfe vorgelegt, auch gelangte das Schreiben des Ministerpräsidenten v. Bismarck zum Vortrag, in welchem der lauenburgischen (feudalen) Verfassung die königliche Bestätigung erteilt wird.

**Schleswig-Holstein.** Eine Mehrheit von holsteinischen Ständemitgliedern hat eine Adresse an den Statthalter Frhrn. v. Gablenz wegen Einberufung der Ständeversammlung gerichtet, die dieser aber nicht angenommen hat. Der Wortlaut der Adresse ist nun durch die Zeitungen veröffentlicht worden. Sie weist zuerst ausführlich auf die gesetzliche Bestimmung hin, welche die Einberufung der Stände in diesem Jahre vorschreibt und fährt dann fort: „Ew. Excellenz sagten in der Proclamation vom 15. September v. J.: „Ich verspreche Euch die gewissenhafte Anwendung der bestehenden Gesetze“ und fügten schließlich hinzu: „Mich befeelt allein der Gedanke — unablässig nur die Entwicklung der Wohlfahrt dieses Landes anzustreben und, durch das Vertrauen der Bevölkerung gestützt, den berechtigten Wünschen derselben entgegen zu kommen.“ Diese letzten Worte machen es uns zur Pflicht, darauf hinzuweisen, daß eine möglichst baldige Berufung der Stände eben so sehr von dem Interesse und der Wohlfahrt des Landes gefordert wird, als sie dem lebhaften und berechtigten Wunsche der Bevölkerung entspricht. Das Land empfindet es schmerzlich, daß ihm, nachdem es unter deutsche Verwaltung gestellt ist, schon ins dritte Jahr die Gelegenheit versagt wird, durch seine Vertretung auf die Gestaltung seiner vielfach veränderten Verhältnisse den gebührenden Einfluß zu gewinnen. Die Gesetzgebung wird ausgeübt, ohne daß dabei ein zweiter Factor zugezogen, über die Landesfinanzen wird verfügt, ohne daß den Ständen bei Feststellung des Budgets eine Mitwirkung gewährt ist. Diesem Allen gegenüber kann auch durch die wohlwollende Verwaltung, welche dankbar anerkannt wird, der Wunsch und die zurechtliche Erwartung nicht zurückgedrängt wer-

den, der Statthalter werde die holsteinischen Stände zu ihrer zweiten ordentlichen Versammlung berufen.“

Das von dem Berliner Kammergericht an den Statthalter v. Gablenz gerichtete Ansuchen, den Redacteur May in Altona verhaften und nach Berlin transportiren zu lassen, ist ohne Weiteres wieder nach Berlin zurückgesandt worden, da nicht der Statthalter, sondern das Stadtgericht zu Altona die Behörde wäre, an welche eine derartige Requisition zu richten sei.

Bei der letzten Inspection der in Tönning cantonnirenden beiden preussischen Compagnien durch den Bataillonscommandeur speiste derselbe mit den Officieren in dem „Victorihotel“. Es kamen hier, namentlich von dem Bataillonscommandeur, curiose Reden vor. So sagte er z. B.: „Diese Schleswig-Holsteiner werden viel zu milde behandelt; tüchtig unter der Knute müssen sie gehalten werden.“ Ferner: „Die Schleswig-Holsteiner sprechen von ihrer Armee. Ach was! Eine faule, feige Bande ist es gewesen“ u. s. w. Bei den letztcitirten Worten konnte sich der Hotelbesitzer nicht mehr halten und sagte: „Ich muß mir solche Schimpfereien verbitten; auch ich habe zu unserer Armee gehört, und gebe ihnen zu bedenken, daß an der Spitze dieser faulen, seligen Bande Ihre Landsleute, Preußen, standen.“ Am andern Tage kündigte der Hotelbesitzer sämmtlichen Officieren das Abonnement zum Mittagstisch.

**Oesterreich.** Die Minister Grafen Mensdorff und Belcredi sind zu einer Conferenzberathung mit dem noch immer in der ungarischen Hauptstadt weilenden Kaiser nach Pesth gereist, was in den politischen Kreisen eine nachhaltige Bewegung hervorgerufen hat. In Pesth glaubt man, daß die beiden Träger der zwei wichtigsten Portefeuilles des Staatsministeriums vom Kaiser wegen ungarischer Angelegenheiten berufen wurden, und daß es sich bei letzteren um nichts Geringeres, als um die Frage wegen eventueller Zugestehung eines besonderen ungarischen Ministeriums handle. Mehr Wahrscheinlichkeit aber hat die Annahme, daß es sich um neue Differenzen wegen der Herzogthümerfrage mit Preußen handle. Mehrfache Anzeichen deuten darauf hin, daß man in Berlin bemüht ist, für Oesterreich die Stellung in Holstein unhaltbar zu machen, bevor noch die Aussichten auf die Lösung der ungarischen Frage bestimmte Umrisse angenommen haben. In Wien durchblickt man diese Pressionsstendenzen des Berliner Cabinets, und scheint nach Kräften bestrebt, dieselben zu schwächen. Mit Rücksicht auf Letzteres hält man es keineswegs für unmöglich, daß man in der österreichischen Politik mit Nächstem vielleicht wieder eine Wendung zu verzeichnen haben dürfte, welche als ein neuer Fortschritt in der Nachgiebigkeit Oesterreichs gegen Preußen verschrien werden könnte. Sollte es wirklich so kommen, so ist wohl ins Auge zu fassen, daß Oesterreich mit großer Behutsamkeit dem Conflict mit Preußen besonders in so lange ausweicht, als es eben noch allzusehr von seinen innern Angelegenheiten in Anspruch genommen und absorbirt wird.

Zu den mannichfachen Neuerungen, welche unter dem Ministerium Belcredi-Maslath ins Leben gerufen worden sind, tritt jetzt die Aufhebung von sechzehn Polizeibehörden und zwar in den Städten Linz, Salzburg, Graz, Innsbruck, Laibach, Zara, Preßburg, Dedenburg, Kaschau, Großwardein, Troppau, Klagenfurt und Czernowitz. Die Erleichterung, welche aus dieser Maßregel dem Staatsschatz erwächst, beträgt 400,000 Gulden. Ist auch diese Summe in Anbetracht der für die öffentliche Sicherheit ausgelegten 1,600,000 Gulden nur eine geringe, und betragen die Kosten der beibehaltenen Staatspolizei in Wien, Prag, Lemberg, Brünn und Triest noch immer das Dreifache derselben, so kann man immerhin dem Ministerium die Anerkennung nicht versagen, den Gemeinden einen nicht unbeträchtlichen Theil ihrer Autonomie dadurch zurückgegeben zu haben.

Die „Gazeta Narodowa“ bringt haarsträubende Schilderungen des gräßlichen Elends, das in vielen Kreisen Galiziens einen bedenklichen Grad erreicht. Die Hungersnoth trifft so zu sagen alle Kreise der Gesellschaft gleich schwer, und man sieht oft Weiber und Kinder wohlhabender Grundbesitzer um Brod bettelnd tod zusammenstinken. Die Opferwilligkeit Einzelner geht spurlos vorüber und nur die ausgiebige Hilfe kann hier noch retten.

**Rußland.** Das Großfürstenthum Finnland ist von einer schrecklichen Hungersnoth heimgefußt. Besonders leidet das Gouvernement Kuopio. Wegen Mangels an Futter wird das Vieh geschlachtet und der

geerntete Roggen reicht nicht zur nächsten Saat. Man kommt durch alle möglichen Mittel der unglücklichen Bevölkerung zu Hilfe. Der Gouverneur von Ruoplo ist durch den Senat ermächtigt, die Gouvernementsgelder zu öffentlichen Arbeiten zu verwenden. Außerdem werden Gelder vertheilt, Darlehen auf 5 Jahre gemacht und Asyle für die ganz Mittellosen errichtet.

### Die astronomische Uhr des Münsters zu Straßburg.

(Schluß.)

Einer der merkwürdigsten Theile des Baues ist der zur Rechten des Beschauers neben dem Kalender befindliche Mechanismus, überschrieben: „Sonnen- und Mond-Äquationen.“ Er wirkt auf die Angaben der wahren Zeit dadurch, daß er die durch die Anziehungskraft der Sonne und des Mondes veranlaßten Störungen in der Erdbahn berücksichtigt.

Der Comput ecclésiastique auf der entgegengesetzten Seite enthält alle zur Bestimmung der Kirchenseite und des Kalenders nöthigen Angaben. Die Jahrszahl ist so eingerichtet, daß jede Ziffer auf einem besondern Ringe steht; der Ring der Einer vollendet seinen Umlauf in 10, der der Zehner in 100, der der Hunderte in 1000 Jahren, während der vierte, welcher die Tausende enthält, erst in 10,000 Jahren sich einmal um sich selbst gedreht hat.

Ueber dem Kalender in einem halbrunden Vorsprunge steht man die Gottheiten der einzelnen Tage vorüberziehen: am Sonntag erscheint Apollo, Montag Diana, dann Mars, Merkur, Jupiter, Venus und am Sonnabend Saturn, alle mit ihren Attributen und zu Wagen den Kreis durchlaufend.

Die darüber befindliche, sogenannte Löwengalerie trägt ein Zifferblatt, dessen Zeiger von dem Centralräderwerk, das nur alle 8 Tage aufgezogen zu werden braucht, unmittelbar in Bewegung gesetzt wird, während die Sternzeit und die wahre Zeit nur mittelbar durch besondere Mechanismen angegeben werden. Zwei daneben stehende Genien kündigen durch klanglose Schläge den durch die oben angebrachten Automaten zu vollbringenden Stunden- und Viertelschlag im Voraus an.

In der nächsthöheren Abtheilung ist das Planetarium angebracht; auf einer blauen Scheibe bewegen sich die sieben mit bloßem Auge sichtbaren Planeten als goldene Kugeln um die Sonne in den Größenverhältnissen, wie sie in der Wirklichkeit zu einander stehen.

Unmittelbar darüber dreht sich eine Kugel um ihre schiefe Achse und zeigt so die Mondphasen an; sie bildet den obersten und letzten Theil des astronomischen Werkes im engeren Sinne, denn die höheren Räume sind von den Automaten eingenommen, die ganz besonders die Aufmerksamkeit der Volksmenge auf sich ziehen. Die Statuen treten in einem, in zwei Abtheilungen getheilten, elegant ausgestatteten Raum auf, deren unterster den Tod mit den Repräsentanten der vier Lebensalter enthält. Ein Kind schlägt mit einem Speer die Viertel; dann tritt ein junger Jäger auf, um mit seinen Pfeile die halbe Stunde zu schlagen; der Mann, ein geharnischter Krieger, schlägt mit dem Schwerte die Dreiviertel, ein Greis mit der Krücke die Bierviertel, und der Tod, der in der Mitte des Raumes steht, vollbringt den Stundenschlag.

In dem obern Raume tritt zur Mittagstunde die Reihe der 12 Apostel hervor und neigt sich vor dem Bilde des Erlösers, das sich in der Mitte des reichverzierten Raumes erhebt. Christus hebt über jeden Einzelnen segnend die Hand auf und ertheilt auch, sobald die Apostel vorüber sind, den etwa versammelten Zuschauern den Segen. Währenddessen schwingt auf dem Nebenthürmchen der Hahn die Flügel, bläht sich auf und kräht dreimal unter äußerst natürlichen Bewegungen des Kopfes und Halses. Dieses Nebenthürmchen birgt die Gewichte und ist durch die Bildnisse der Urania, des Kolosses aus dem 7. Buche Daniels und des Kopernikus verziert.

Ueber dem Hauptthurme erhebt sich eine Kuppel in merkwürdigen schönen Formen und trägt die Statue des Propheten Jesajas, der vier Evangelisten und einiger Scraphim, sowie auf ihrer höchsten Spitze die des Herolds der Straßburger Steinmetzkunst; von dieser Statue bis zum Boden mißt das Gebäude über 60 Pariser Fuß.

Zur Rechten führt eine schöne Wendeltreppe in die verschiedenen Stockwerke und auf einen Altan, von dem aus man das Werk in seiner ganzen Höhe über-

schauen kann, das, wie wohl kein zweites in gleichem Umfange, ein deutliches Bild unseres jetzigen astronomischen und mathematischen Wissens abgibt, wenn auch hier Aehnliches schon längst da war, denn es wird berichtet, daß Kaiser Friedrich II. vom Sultan Camel ein astronomisches Zelt zum Geschenk erhielt, in welchem der Lauf der Gestirne durch kunstreiche Maschinerien dargestellt wird. J. W.

### Eisenbahn-Bericht.

	Früh.	Nachm.
Abfahrt von Annaberg	6. 15.	3. —.
Wolkenstein	6. 55.	3. 40.
Bschopau	7. 40.	4. 25.
Waldkirchen	7. 55.	4. 40.
Erdmannsdorf	8. 25.	5. 10.
Flöha	8. 40.	5. 25.
Ankunft in Chemnitz	9. 15.	6. —.
	<b>Vorm.</b>	<b>Abends.</b>
	Früh	Nachm.
Abfahrt von Chemnitz	8. 30.	4. 50.
Flöha	9. 5.	5. 25.
Erdmannsdorf	9. 20.	5. 40.
Waldkirchen	9. 45.	6. 5.
Bschopau	10. —.	6. 20.
Wolkenstein	10. 40.	7. —.
Ankunft in Annaberg	11. 30.	7. 50.
	<b>Mittags</b>	<b>Abends.</b>

Gute Kartoffeln, Zwiebeln und Rübe unter einander, verkauft  
Friedr. Börner am Kuhberg.

**Gegen Zahnschmerz**  
empfehlen zum augenblicklichen Stillen  
„Apotheker Bergmann's Zahnwolle“ à Halbe  
2 1/2 Ngr.  
Ferd. Reichmann,  
Markt Nr. 14.

Die neuesten Weißbienen sind von Mittwoch an zu haben bei  
Louis Franz.

Großbörschen  
**Astraganer Caviar**  
empfehlen  
A. Sey.

Getragene Kleidungsstücke werden stets gekauft bei Friedrich Härtling, Ecke der Langgasse.

Am vergangenen Sonntag Abend ist in der Nähe der Kirche in Folge des heftigen Windes eine Krone verloren worden. Der ehrliche Finder wird gebeten, dieselbe gegen eine Belohnung abzugeben bei  
Gustav Höllriegel.

### Schlachtfest im Eichhörnchen.

Morgen, Donnerstag, ladet Mittags 11 Uhr zu Wellfleisch und Nachmittags 5 Uhr zu Wellfleisch und frischer Wurst freundlichst ein  
Robert Stulpner.

## Steinkohlen,

### Zwickauer und Lugau-Würschnitzer

aller Sorten, liefert stets zu billigsten Tagespreisen in Lowry's ab Werk, sowie franco Bahnhof  
Ferd. Reichmann in Bschopau,  
Markt Nr. 14.

### Rheinische Weinstube in Chemnitz

empfehlen ihr reichhaltiges Sortiment der besten Weine und Delicatessen, sowie täglich warme und kalte Speisen à la carte.

**Theerseife**, von Bergmann & Co., wirksamstes Mittel gegen alle Hautunreinigkeiten, empfiehlt zu 5 Ngr.,  
Ferd. Reichmann, Markt Nr. 14.

### Heute, Mittwoch, und morgen, Donnerstag, 2 große Vorstellungen im Saale des deutschen Hauses in Bschopau.

Die Productionen bestehen in den neuesten Erfindungen der Mechanik, der Kraft- und Herkulesproductionen.

Erstes Auftreten des Hrn. Valentin Chelt aus Circus Constantinopel.  
**Programm.**

1) Die Hammerschmiede auf der Brust, wo 3 Schmiede von hier mit 25 Pfd. schweren Hämmern auf einen 5 Ctrn. schweren Amboss glühend Eisen geschmiedet werden.

2) Große Schwerter-Experimente. Der in Chemnitz von den Todten auferstandene Schwertschluder Don Petro aus Straßburg wird 1—5 massive 18—23 Zoll lange Eisenklingen durch den Schlund in den Magen stoßen, ohne sich zu verletzen. Er ist Erfinder des Experiments.

3) 2 Stück englische Schnür-Pudel, vorgeführt und dressirt von Hrn. Val. Chelt.

4) Exercitium mit verschiedenen Gewichten, sowie einer 100 Pfd. schweren Wagenachse.

5) Das Preisbinden, ausgeführt von Herrn Landgraf. Eine Prämie erhält derjenige, welcher denselben mit einer 25 Ellen langen Leine so fest auf dem Stuhle bindet, daß derselbe binnen 10 Minuten nicht frei kommt.

7) Die Brücke, wo der Herkules 12 Ctr. auf der Brust tragen wird, sowie große italienische komische Pantomime.

Preise der Plätze: 1. Platz 5 Ngr. 2. Platz 2 1/2 Ngr. 3. Platz 1 1/2 Ngr.

Kasseneröffnung 7 Uhr. Anfang 8 Uhr.

Alles Andere wird durch Zettel bekannt gemacht.

Um zahlreichen Besuch bittet

die Direction.